Herbstsegen

Autor(en): **Voss, J.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 38

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
17. September
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Herbstsegen.

Von J. H. Voß.

Wohl ist der Herbst ein Ehrenmann;
Er bringt uns große Freude.
Nas, Aug und Gaumen lockt er an
Und überspinnt talab, bergan
Das Feld mit bunter Seide.

Schon lange lüstert uns der Gaum,
Aus seinem Korb zu naschen;
Wann reift doch Apfel, Pfirsich, Pflaum!
Oft sehn und hören wir im Traum,
Wie's niederrauscht, und haschen.

Schaut auf und jubelt hoch im Tanz,
Wie sich die Bäume färben
Gelb, rot und blau im bunten Glanz!
Er kommt, er kommt im Asternkranz,
Der Herbst mit vollen Körben.

Der Baum dort mit gestütztem Ast,
Er will so gerne geben!
Den Apfelbrecher her in Hast
Und nehmt behend ihm seine Last,
Im Winter hoch zu leben!

Was lauscht und klappert dort und kracht?
Da hagelt's welsche Nüsse.
Frisch abgehülst und ausgemacht!
Wie euch der Kern entgegenlacht,
Milchweiß und mandelsüße!

Komm, Boreas, und stürme du
Das Laub der Bäume nieder!
Wir machen dir das Pförtchen zu
Und naschen Nüß und Obst in Ruh
Und singen frohe Lieder.

Maifrost.

Erzählung von Jakob Boßhart.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 1

I.

Ihr Mann hatte sie verlassen. Das war nun lange her; er war verschollen, vielleicht tot, sie unterdessen fast alt und recht einsam geworden. Man nannte sie Frau Fröhlicher, sie, die seit zwanzig Jahren kaum je gelacht hatte und nie anders als in Grau oder Schwarz zu sehen war. Sie haßte den Namen; er kam ihr als etwas Fremdes, Unwahres vor, wie ein Höcker, der ihr auf dem Rücken saß und sich nicht abschütteln ließ. Manchmal freilich verfolgte sie der Gedanke, ihn abzulegen; aber sie hatte ihn ja am Altar empfangen und konnte ihn, da sie von ihrem Mann gesetzlich nicht geschieden war, nicht abwerfen, ohne ein Unrecht zu begehen. Auf etwas Unrechtem sollte sie aber niemand ertappen. Sie zählte sich zu den Gerechten, wenn sie auch das Wort nicht im Munde führte.

Sie bewohnte ein einfaches Häuschen vor der Stadt, zusammen mit ihrer Brigitte, einer salzigen alten Jungfer, die schon bei ihrer Mutter gedient hatte und nun mehr als zur Hälfte Herrin des Hauses war, sich für unentbehrlich hielt und es als Schwäche betrachtet hätte, ihre Launen zurückzubinden.

An einem frostigen Mainachmittag saß Frau Fröhlicher voller Mißmut an ihrem Schreibtisch. Auf schwüle Föhntage, die Gras und Blumen mit Gewalt aus der Erde getrieben hatten, war rauhes Wetter gefolgt; zuweilen wirbelten, vermischt mit den Regentropfen, schwere Schneeflocken aus den Wolken und setzten sich im Gras und auf den Dächern fest. Brigitte hatte ihren energischen Tag und bestimmt erklärt, man fange in so vorgerückter Jahreszeit nicht mehr zu heizen an; bei etwas Bewegung sei die Kälte ganz wohl auszuhalten; es sei in der Küche auch nicht wärmer; Kälte sei überhaupt der Gesundheit zuträglicher als künstliche Wärme. So saß denn die Herrin fröstelnd da, die Feder in der Hand und den Blick ohne Sammlung auf einen angefangenen Brief gerichtet, den die kalten Finger nicht vollenden mochten. Endlich beschloß sie, der Ungemütlichkeit ein Ende zu bereiten. Sie warf die Feder hin, steckte die goldene Brille ins Futteral und ging zum Ofen, wo in der Holzkiste vom Winter her noch ein paar Scheiter übriggeblieben waren. Damit machte sie sich Feuer und hörte dann mit Behagen zu, wie die Flammen gleich guten Geistern im Ofen rumorten und musizierten, wie das Blechrohr sich dehnte und gemütlich knisterte.

„Schade", dachte sie, „das bißchen Wärme wird bald verflogen sein."

Sie hatte einen Augenblick die Absicht, der Magd zu klingeln; aber sie stellte sich den Kopf vor, den Brigitte wenigstens für eine Woche aufsetzen würde, und beschloß, sich selber zu helfen, in ihrem Schreibtisch einmal gründlich aufzuräumen und mit seinem Inhalt das Stübchen zu heizen. Diese Arbeit wäre schon lange nötig gewesen; die Schubladen waren alle so vollgestopft, daß sie kaum zu bewegen